

to Germany, the Nordic countries and other EU member states, leaving Latvia, Lithuania and Poland with labour supply problems? And how has this mass-movement of economic migrants impacted the rise of national populist movements in these states? These and other “micro” issues remain unanswered.

Finally, Berndt Henningsen’s thoughtful chapter on “culture” explores the extent to which the aforementioned processes of political and economic integration, as well as multiple region-building institutions and projects, have promoted a common BSR regional identity or culture. At the outset he states that “a convincing political and even cultural concept for the region is missing” (p. 267) and then goes on to point out the cultural diversity of the region (curiously even referring to different “hygiene habits” [p. 273] without elaborating on what these might be). He does concede that the natural environment (the Baltic Sea and the shared climate) are a common cultural element, although the “longing for the countryside” element is rather over-stated, bearing in mind the rapid rural depopulation and urbanization processes that accelerate with every year. Henningsen then rushes through twelve other potential common sources of a Baltic culture before concluding that some of these could well contribute to a “we-feeling”, but that a common culture does not exist. This discussion would have benefited from survey data. How do the people in the BSR identify themselves? Is there a sense of belonging to a common region? In the Baltic states, one part of the population has long yearned to be seen as part of Europe’s “north” rather than its “east”. But do the populations of Germany and the Nordic states share these aspirations?

In conclusion, this volume is not quite the “comprehensive guide” that it purports to be. It is, however, a well-written introduction to the BSR that will be useful to students and others seeking core information about the region. The very fact that this volume brings together the various BSR states into a common humanitarian and social science analysis makes it an important contribution to the scholarly dimension of the region-building project that it seeks to analyse.

Daunis Auers, Rīga

Andreas Kappelmayer: Johann Casimir von Pfalz-Zweibrücken-Kleeburg (1589–1652). Standeswahrung und Fremdheitserfahrung im Schweden Gustavs II. Adolf und Christinas, Münster: Aschendorff 2017, 704 S., ISBN: 978-3-402-13234-0.

Mit seiner Studie zu Johann Casimir von Pfalz-Zweibrücken-Kleeburg, dem Begründer des schwedischen Königshauses Pfalz-Zweibrücken, hat Andreas Kappelmayer eine bereits von ihrem Umfang her beeindruckende Monografie vorgelegt. Die überarbeitete Fassung einer 2016 in Tübingen verteidigten Dissertation ist ein gewichtiges Werk von mehr als 700 Druckseiten, wobei allein das Quellen- und Literaturverzeichnis 80 Seiten ausmacht, ergänzt durch Karten, genealogische Tafeln, historisches Bildmaterial sowie ein detailliertes Orts- und Personenregister.

Als historische Biografie steht dieses *magnum opus* unter dem Generalverdacht, dem das Textgenre in den letzten Jahrzehnten kaum zu entkommen vermochte: Biografien historischer Persönlichkeiten seien ein Relikt einer überkommenen geschichtswissenschaftlichen Tradition, die anstatt einer kritischen und problemorientierten Arbeitsweise zu einer simplen Nacherzählung von Lebensschicksalen neigt. Allzu oft sei das Resultat wenig mehr als

eine heroisierende Verklärung des Protagonisten – oder aber, in einigen Fällen, ein schonungsloses Aburteilen eines negativ wahrgenommenen historischen Akteurs. Kappelmayers Untersuchung kann als Entgegnung gegen derartige Vorbehalte gelesen werden. Der Autor hat mit seiner – nach Ansicht des Rezensenten – vorbildlichen Arbeit bewiesen, dass eine historische Biografie auch für die moderne Geschichtswissenschaft relevant und bereichernd sein kann.

Als nicht-regierendem, apanagiertem Fürst kam Johann Casimir von Pfalz-Zweibrücken-Kleeburg keine herausragende Stellung unter der Elite des Alten Reiches zu. Seine historische Bedeutung, und damit auch die Eignung zur Hauptfigur der hier besprochenen Monografie, resultiert aus seinen Verbindungen nach Schweden: Johann Casimir war Schwiegersohn Karls IX., wurde zu einem engen Vertrauten Gustavs II. Adolfs, nachdem jener seiner Halbschwester und ihrem Ehemann während des Dreißigjährigen Krieges Zuflucht in Schweden gewährte, und schließlich sogar Stammvater einer neuen Königsdynastie, als sein Sohn 1654 als Karl X. Gustav den Thron bestieg.

Den tatsächlichen Lebenslauf dieser Schlüsselfigur der frühen Großmachtzeit handelt Kappelmayer in einem kurzen Kapitel ab (S. 41-49); diese Passage, die in dem umfangreichen Gesamtwerk beinahe wie eine Fußnote wirkt, ist der einzige Teil, der als herkömmliche Biografie angelegt ist. Der Autor betont nachdrücklich, dass er keine chronologische Schilderung des Lebens seines Protagonisten beabsichtigt. Stattdessen richtet er den Fokus seiner Untersuchung auf „Johann Casimirs Rolle als nicht-regierender Fürst in einem ihm fremden geographischen und sozialen Raum“ sowie auf die Wechselwirkungen zwischen jener Rolle und den unterschiedlichen Wirkungsfeldern des Pfalzgrafen (S. 4).

Die explizite Betonung von Johann Casimirs „Rolle“ – nicht etwa seiner Stellung oder seiner Position – kommt nicht von ungefähr. Kappelmayers Studie zeigt unübersehbare Einflüsse des sogenannten *performative turn* in den Geistes- und Sozialwissenschaften, der Akte der Selbstdarstellung und der (Re)Präsentation in den Mittelpunkt der analytischen Betrachtung rückt. Bei aller Skepsis gegenüber inflationär propagierten Paradigmenwechseln und diversen *turns* muss man Kappelmayer attestieren, dass er die methodischen Impulse des *performative turn* gekonnt aufgreift und in seiner Studie nutzbringend anwendet. Performanz und inszenierte Identität ziehen sich als roter Faden durch weite Strecken des Buches, und gerade diese Passagen zählen zu den stärksten und intellektuell stimulierendsten Teilen der Untersuchung: Die Rolle eines Pilgers bzw. eines Exilanten waren gesellschaftlich etablierte Identitätsmodelle, die Johann Casimir zur Verfügung standen und die er sich für seine Selbstdarstellung in Schweden zunutze machte. Auch sein Festhalten am Calvinismus muss, so Kappelmayer, im Kontext einer intentional betonten Alterität verstanden werden.

Bereits in der methodischen Einleitung charakterisiert der Autor seinen Protagonisten als „Grenzgänger“ und „Migranten“, der einen Prozess der „Integration“ in der Aufnahmegesellschaft durchläuft (S. 2 f.). Bei manchen Leserinnen und Lesern mag sich hier zunächst die Vermutung regen, Kappelmayer würde seine Studie durch in der Öffentlichkeit, aber auch in der wissenschaftlichen Forschung omnipräsente Schlagwörter aufwerten wollen. Zumindest war dieser Verdacht die erste Reaktion des Rezensenten auf das Vokabular der Historischen Migrationsforschung. Allerdings beweist Kappelmayer auch hier begriffliche Präzision und vermeidet anachronistische Parallelen, indem er Johann Casimir als „transimperiale Figur“ charakterisiert, dessen Grenzgängertum sich grundlegend von dem transnationaler Migranten späterer Jahrhunderte unterscheidet.

Beide Aspekte, Performanz und Migration, berühren einander in der Frage der Fremdheit: Fremdheit ist einerseits Konsequenz der räumlichen Mobilität des Protagonisten, andererseits Resultat einer teilweise intentionalen Selbstdarstellung. Doch während Johann Casimir bereit war, das Grenzgängertum als Teil seiner Identität zu kultivieren, war er bestrebt, seinen sozialen Stand zu behaupten: Die Strategien, mit denen er im schwedischen Exil sein materielles und soziales Kapital zu bewahren oder womöglich zu mehren suchte, stellen ein weiteres, zentrales Thema der Untersuchung dar. Der Untertitel „Standeswahrung und Fremdheitserfahrung“ weist somit auf einen Gegensatz hin, der für das Leben des Pfalzgrafen charakteristisch war: die Akzeptanz räumlicher Mobilität und die Verweigerung gesellschaftlicher Mobilität, da letztere in Johann Casimirs Situation zwangsläufig sozialen Abstieg bedeuten würde.

Nach einer ausführlichen Schilderung der „Herkunftsgesellschaft“ Pfalz und der „Aufnahmegesellschaft“ Schweden – auch hier zeigt sich Kappelmayer unübersehbar der Terminologie der Historischen Migrationsforschung verpflichtet – arbeitet der Autor mehrere Betätigungsfelder des Pfalzgrafen heraus: Zunächst sind dies die finanziellen Forderungen an die schwedische Krone, die aus der Heirat mit Katharina Vasa resultierten, sowie die Frage des Landbesitzes, der Privilegien und der Rechte, die Johann Casimir in Schweden besaß und die seinen politischen und gesellschaftlichen Handlungsspielraum bestimmten. Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit dem engen Verhältnis zu König Gustav Adolf, der Johann Casimir mit wichtigen Funktionen im Bereich der Diplomatie, der militärischen Organisation und der Finanzverwaltung betraute. Da Johann Casimirs Position nie institutionalisiert wurde, war er auf persönliche Beziehungen zum Monarchen angewiesen; nach dem Tod des Königs geriet er schnell in politische Bedeutungslosigkeit.

Ein Bereich, in dem der Pfalzgraf seine familiären Netzwerke und seine Vertrautheit mit dem Süden des Reiches besonders gut ausspielen konnte, war die Vermittlung von Söldnerführern und Kriegsunternehmern, die die Krone Schwedens während des Dreißigjährigen Krieges benötigte. Dieser Rolle als „Patronagemakler“ widmet der Autor ein eigenes Kapitel. Die abschließenden Sektionen setzen sich einerseits mit dem Verhältnis zur schwedischen Adelsgesellschaft auseinander, andererseits mit der materiellen Versorgung der Kinder, die aus der Ehe zwischen Johann Casimir und Katharina hervorgegangen sind. Die Anordnung dieser Ausführungen erscheint allerdings nicht immer schlüssig: Auch wenn es von der Chronologie her logisch ist, die Versorgungsstrategien für die Nachkommen ans Ende zu stellen, trennen mehr als 200 Textseiten jenes Kapitel von dem zu Johann Casimirs finanziellen Ressourcen – obwohl die beiden Aspekte zwangsläufig eng verknüpft sind.

Kappelmayers Studie ist kein leicht verdaulicher Lesestoff. Die schiere Materialfülle mag auf manche Leserinnen und Leser einschüchternd wirken, die bisweilen ausufernden Kapitel lassen an Stringenz vermissen, und der Aufbau des Werkes ist, wie erwähnt, nicht immer nachvollziehbar. Keine einfache, jedoch eine ungemein lohnende Lektüre: Statt eines Lebensbildes, wie man es von einer herkömmlichen Biografie erwarten würde, bietet der Autor eine anspruchsvolle Fallstudie zum Handlungsspielraum hochadeliger Akteure, die als Grenzgänger im Spannungsfeld zwischen frühneuzeitlichen Reichen agierten bzw. agieren mussten. Der Band verfügt damit über eine Relevanz, die über den unmittelbaren Kontext – Schweden und die Pfalz um die Mitte des 17. Jahrhunderts – hinausgeht. Auch Fachkolleginnen und -kollegen mit anderen regionalen Spezialisierungen können sich von Kappelmayers

Monografie nützliche Impulse für ihre Forschung erwarten. Die Lektüre des Bandes kann all jenen, die die notwendige Zeit und Geduld aufbringen, mit Nachdruck empfohlen werden; der Autor ist, nach Ansicht des Rezensenten, für seine beeindruckende Forschungsleistung zu beglückwünschen.

Stefan Donecker, Wien

Peter Hallama: Nationale Helden und jüdische Opfer. Tschechische Repräsentationen des Holocaust, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015, 368 Seiten, ISBN: 978-3-525-30073-2.

In seinen Erinnerungen beschreibt der Holocaustforscher Saul Friedländer, der von den Deutschen mit seiner Familie als Kind aus Tschechien exiliert wurde, eine Widerbegegnung während des Prager Frühlings mit seinem ehemaligen Kindermädchen Vlasta. „Doch was hatte sie in jenen dunklen Jahren gemacht?“ fragte er sich. „Hatte man sie nicht behelligt, weil sie sieben Jahre lang für eine jüdische Familie gearbeitet hatte? Nein, da sie eine ausgebildete Erzieherin war, hatte sie sogar wieder Arbeit gefunden. Doch bei wem denn? Das ist nicht wichtig“ antwortete sie ihm ausweichend. Doch Vlasta „verhaspelte sich: Sie hatte in der Familie eines deutschen Generals gearbeitet.“¹ Eine ähnliche Situation könnte auch aus Peter Hallamas Studie über Repräsentationen des Holocaust in Tschechien entstammen. In ihr wird anhand eines sehr breiten Quellenkorpus gezeigt, welche Kontinuitäten und Brüche im Sprechen über und im Darstellen des Holocaust in der Zeit nach 1945 bestanden.

Die Untersuchung beginnt unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, der Schwerpunkt liegt auf den Jahren bis zur Epochenäsur des Prager Frühlings 1968. Die späteren Jahre der sogenannten Normalisierung in der sozialistischen Tschechoslowakei werden weniger intensiv behandelt, wobei das postsozialistische Tschechien nach 1990 nur noch am Ende gestreift wird. Anhand einer Fülle von Dokumenten, die von offiziellen Reden einzelner Parteimitglieder bis zu Samizdat-Publikationen reichen, wird herausgearbeitet, wie Nationalismus, Heldentum und Antisemitismus die Repräsentation von jüdischem Leid marginalisiert haben. Dem Verfasser ist wichtig, mit der Vorstellung eines Tabus über den Holocaust zu brechen, indem er die kontinuierlichen Verzerrungen des Themas durch die einzelnen politischen Systeme hinweg betont.

Hallama beginnt sein Buch damit, den Rahmen abzustecken, indem „mehrheitsgesellschaftliche Phänomene in den Blick“ (S. 10) genommen werden sollen, anstatt einzelne Werk der Erinnerungslandschaft zu analysieren. Es erfolgt eine kurze Einführung in den *memorial turn* mit seinen zentralen Begriffen von Gedächtnis und Erinnerung, wobei sich der Autor am *passive turn* orientiert, welcher Opfergruppen und ausgegrenzte Narrative erforscht. So ist dann die Methode zur Interpretation des Quellenmaterials die historische Diskursanalyse nach Achim Landwehr, Michel Foucault und Philipp Sarasin die gewählte Verfahrensweise. Um ein „Gesamtbild der Erinnerungen an die Shoah“ (S. 27) zu zeigen, werden sehr disparate Medien wie Spielfilme, Memoiren, Zeitungsartikel, Reden, Denkmäler, Romane und Museumsausstellungen untersucht (S. 26-31).

1 Saul Friedländer: Wenn die Erinnerung kommt. München 1998, S. 37.